

Von wegen Zeitlosigkeit

Heute vor 100 Jahren wurde die Keramikerin Hedwig Bollhagen geboren

KARIM SAAB

Vielen Menschen ist Hedwig Bollhagen, die vor sechs Jahren im Alter von fast 94 Jahren starb, noch sehr gegenwärtig. In ihrem letzten Lebensjahrzehnt schmückten sich die Medien in Ost und West gern mit großen Porträts über die „älteste Jungunternehmerin Deutschlands“. Die Journalisten pilgerten scharenweise nach Marwitz, um an ihrer Person und den 1992 reprivatisierten HB-Werkstätten die Zeitläufte und den aktuellen Überlebenskampf eines Traditionsunternehmens zu schildern. Im Westen gab es längst keine mittelständischen Handwerksbetriebe mehr, die irdene Ware in Serie herstellten. In der DDR hatte sich diese Nische nur erhalten, weil die staatliche Porzellanindustrie dem Bedürfnis nach einfachem, formschönem Geschirr nicht nachkam.

Hedwig Bollhagen bekannte einmal: „Es war mein Bestreben, keine modischen Schlager, sondern einfache, zeitlose Dinge zu machen/ Aber menschengemachte Dinge sind niemals zeitlos. Jedes HB-Modell lässt sich mühelos einem Jahrzehnt zuordnen.

Dennoch verkörperte „die HB“, wie sie respektvoll genannt wurde, die guten, alten und angeblich ewigen Werte. Auch in der Wendezeit nach '89 - es war die dritte ihres Lebens - knöpfte sie jeden Tag eine blau-weiß-karierte Leinenschürze auf dem Rücken zu, schob eine lange Homna-del durch den Omaknoten ihres silbernen Haars und begrüßte jeden Morgen 6.15 Uhr die Angestellten ihres Unternehmens mit Handschlag. Eine Stunde vor Mitternacht war sie dann die letzte die in den Werkstätten die Nachtspeicher-Brennöfen anschaltete.

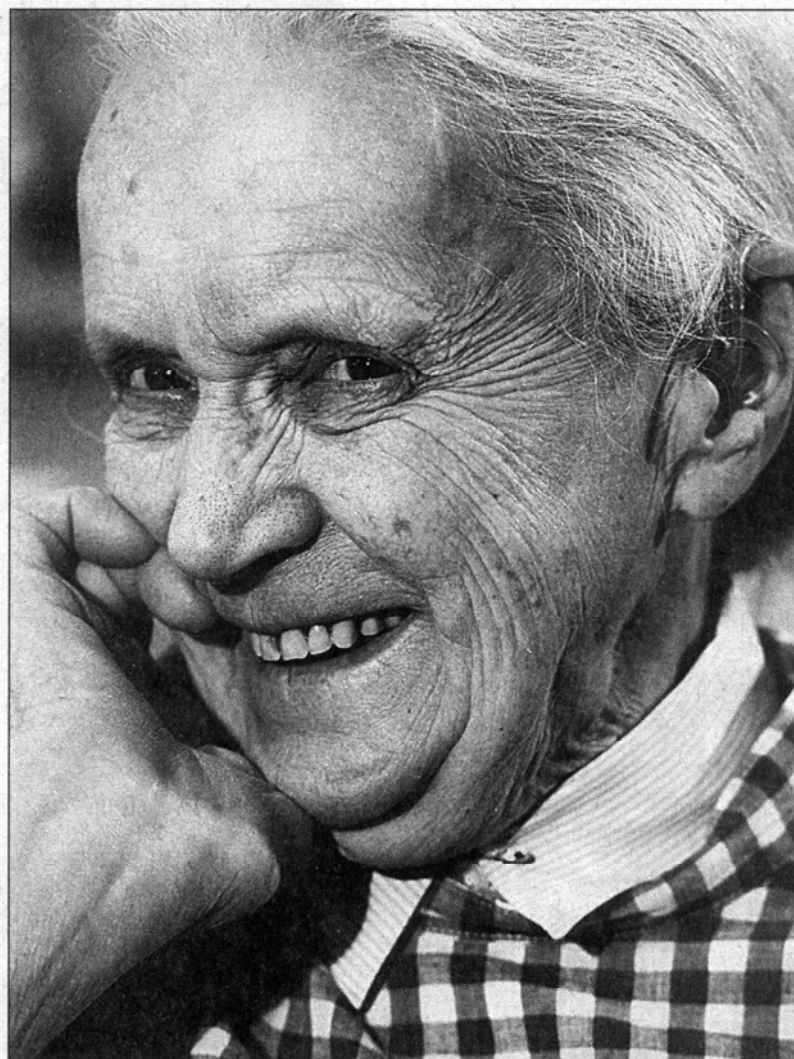
Seltsam war nur, dass sich das zermürbende, bedrückende 20. Jahrhundert so gar nicht in ihren wachen, leuchtenden Augen spiegelte.

Hedwig Bollhagen galt als das schönste, sympathischste Gesicht Brandenburgs. Dabei stammte sie aus einer hannoveranischen Arztfamilie. Mit kargem, trockenem Humor führte sie ihre Besucher durch „ihre olle Bude“ Ihr Erfolgsrezept bestand darin, Leben und Arbeit niemals voneinander zu trennen. Bevor sie nach zehn Wanderjahren 1934 als Töpferin in dem kleinen Dorf bei Velten sesshaft wurde, ließ sie die vielleicht einzige große Liebe ihres Lebens abblitzen. Denn Teller, Tassen und Kannen lassen sich mit keinem Mann teilen. Und erst recht nicht mit Kindern.

Um ganz für die Arbeit und für ihre Belegschaft da zu sein, ließ sie sich von einer Haushälterin den Rücken freihalten. Für Freunde legte sich die Junggesellin aber auch gern „als großartige Köchin, mit schönen, einfachen Rezepten“ ins Zeug. Berüchtigt war ihr resoluter Fahrstil. Nach sieben Trabis traktierte sie zuletzt einen VW-Polo. Dabei wurden Frauen am Steuer in den produktivsten Jahrzehnten ihres Lebens gern noch als „Ungeheuer“ bezeichnet.

Bei den alljährlichen Betriebsweihnachtsfeiern trat die energische, freundliche Dame stets in einem alten Soldatenmantel als Weihnachtsmann auf. Alle Mitarbeiter bekamen Geschenke, oft verbunden mit einer deutlichen Mahnung. Für die Kinder der Angestellten ließ sie ein großes Pfefferkuchenhaus backen.

Eigentlich war Hedwig Bollhagen eine apolitische Frau. Aber sie lebte in Zeiten, als man sich mit den Mächtigen gutstellen musste, wollte man im Beruf erfolgreich sein. Sie konnte beides: hart und fest sein wie eine gebrannte Keramik, biegsam und schmiegsam wie feuchter Ton. Bischof Wolfgang Huber hob bei ihrer Beerdigungsfeier ihre „Geradlinigkeit“ hervor, „mit der sie sich in den verschiedenen Gesellschaftsordnungen für die Kunst im Alltag“ eingesetzt hat. Das brachte ihr in allen drei politischen Systemen Ruhm und Ehre ein. 1937 holte sie eine Goldmedaille für Hitler-Deutschland auf der Weltausstellung in Paris. 1985 bekam sie in der DDR einen goldenen Vaterländischen



Hedwig Bollhagen im April 1994.

FOTO: ARCHIV

Verdienstorden umgehängt. Und 1997 erhielt sie den Bundesverdienstorden der Bundesrepublik. Das war ihr nicht peinlich, darauf war sie ohne Einschränkungen stolz, obwohl sie die Nazi-Zeit und die DDR in der Rückschau recht kritisch sah. „Eigentlich hätte man ins KZ gehen müssen und sagen: Bitte, ich gehöre auch hier rein. Ich bin derselben Auffassung. Aber dazu war man dann doch zu feige“, sagte sie einmal im Interview mit dieser Zeitung. In der DDR litt sie vor allem unter der Mangelwirtschaft. 1972 wurde ihr Unternehmen verstaatlicht, Hedwig Bollhagen blieb aber die unangefochtene Leiterin. „Vor allem die Dämlichkeit, die damals vorherrschte, machte einem zu schaffen.“ An ihrem 60. Geburtstag setzte sie sich demonstrativ früh 4.30 Uhr in den Trabi, um bei Grenzöffnung als Rentnerin erstmals nach Westberlin einzureisen. Ein etwas undeutlicher Fleck in ihrer Biografie wurde in diesem Jahr durch einen Aktenfund leicht aufgehellt. Im Raum steht der Vorwurf, dass Hedwig Bollhagen eine Nutznießerin der judenfeindlichen Politik der Nazis gewesen ist (siehe MAZ vom 13. und 16. Juni 2007). Gemeinsam mit Heinrich Schild, dem Generalsekretär und Gleichschaltungsbeauftragten des Reichsstandes des deutschen Handwerks, erwarb sie 1934 die Hael-Werkstätten in Marwitz aus jüdischer Hand - allerdings zu einem heruntergehandelten Grundstückspreis. Verkäuferin war die Bauhausschülerin Margarete Heymann-Loebenstein, die das Unternehmen 1923 aufgebaut hatte und Deutschland fluchtartig verlassen musste.

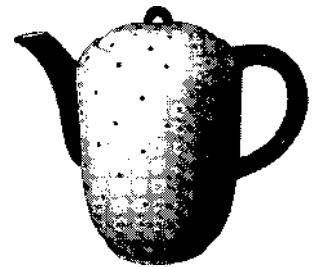
Die Schönheit von Hedwig Bollhagens Töpferware, ob Einzel- oder serielle Stücke, ficht das freilich nicht an. Gerade für Menschen über 45 ist ihre angewandte Kunst oft ein wertvoller Teil ihrer DDR-Biografie. Davon legt ein großartig gestalteter und sehr sorgfältig redigierter Ausstellungskatalog Zeugnis ab. Die Sonderausstellung „Hedwig Bollhagen. Ein Leben für die Keramik“ im Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte zählte 6500 Besucher in dreieinhalb Monaten.

Potsdams Stadtverordnete beraten derzeit im Kulturausschuss, ob die Ausstellung im nächsten Jahr in eine Dauerausstellung im Bürgerhaus „Im Guldernen Arm“ übergehen soll. Sie müssen abwägen, ob es in der vielfältigen Museumslandschaft der Stadt nach der großen Sonderschau noch genügend Interessenten gibt, die die Keramiken sehen wollen. Ein zweijähriger Ausstellungs-Probetrieb würde die Stadt 54000 Euro kosten und auf dem ehrenamtlichen Engagement der Hedwig-Bollhagen-Gesellschaft beruhen. Der 1200 Teile umfassende Nachlass der Künstlerin wurde nach einigem Zögern in die Liste der „beweglichen Denkmäler“ eingetragen und in eine Stiftung eingebracht.

Brandenburgs Kulturministerin Johanna Wanka wird heute im Potsdamer Theater einen Festakt für Hedwig Bollhagen eröffnen. Dass sie dabei einen sehr persönlichen Ton anschlägt, ist gewiss, denn sie sammelt seit vielen Jahren HB-Keramiken. „Die Verbindung aus Schönheit und Bodenständigkeit spricht mich heute noch an, versichert sie.

Form 501

Diese Kaffekanne, hier mit einem Dekor von 1934, wurde von Hedwig Bollhagens Vorgängerin geformt. Die acht Jahre ältere Bauhaus-Schülerin Margarete Heymann-Loebenstein musste aus Deutschland emigrieren und starb 1990 in London. Bollhagen: „Einige gute Formen übernahm ich, weil ich es schade fand, die Arbeitseinrichtungen für solche Dinge zu vernichten.“



Form 558

Mit dieser zylindrischen Kanne eines Mokkaservice von 1961 traf Hedwig Bollhagen zwar den Zeitgeschmack, sorgte aber bei Walter Ulbricht für großen Unmut. Der Staatsratsvorsitzende verdammt das schwarze Exponat nach einem Besuch der 5. Kunstausstellung in Dresden als „formalistisch“. Sein Machtwort steigerte zwar den Absatz, belebte aber auch die für Künstler sehr lästige Formalismus-Debatte.

Form 1115

Diese Teekanne mit Rohrbügel und flachem Deckel von 1935 ist ohne die Inspiration der Bauhaus-Schule nicht denkbar. Hedwig Bollhagen lernte die Kollegen und ihr Design auf der regelmäßig in Leipzig stattfindenden Grassi-Messe kennen. Die Kanne gilt als eine der gelungensten und durchdachtesten Formlösungen aus den HB-Werkstätten.

